

Lobby der Älteren

Bundesarbeitsgemeinschaft
der Senioren-Organisationen

Publikation Nr. 28

Die
BAGSO

Dokumentation



Altersbilder und Engagement in der Zivilgesellschaft

Dokumentation der Fachtagung am 8. November 2010

Fachtagung

Altersbilder und Engagement in der Zivilgesellschaft

11.30 Uhr: Begrüßung

- **Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr**
Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO), Bundesfamilienministerin a.D.

11.35 Uhr: Eröffnung

- **Dr. Kristina Schröder**
Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

12.00 Uhr: Gesprächsrunde „Wie wollen wir alt werden?“

- **Karin P. Vanis**
Mitglied der 6. Altenberichtscommission
- **Simone Rethel-Heesters**
Schauspielerin und Autorin
- **Shahzad Dalvandi**
Anna-Freud-Schule, Berlin (Charlottenburg)

- **Christiane Richter**
Seniorpartner in School e.V.
- **Roland Richtstein**
Jugendpresse Deutschland e.V.
- **Soner Süral**
BTBTM,
Türkische Studentenorganisation

14.00 Uhr: Diskussionsrunde „Ältere Menschen in der Zivilgesellschaft“

- Impuls:
Prof. Dr. Andreas Kruse
Vorsitzender der 6. Altenberichtscommission
- **Monika Bauer**
Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD
- **Karin Mertel**
Netzwerk-Osteoporose e.V.
- **Dr. Jan Steinhaußen**
Landesseniorenvertretung Thüringen



Programm

- **Gabriele Trull**
Arbeitsgemeinschaft
Evangelische Krankenhaus-Hilfe e.V.
- **Dr. Petra Tzschoepe**
Deutscher Olympischer Sportbund
- **Ursula Woltering**
Bundesarbeitsgemeinschaft
Seniorenbüros e.V.

15.30 Uhr: Diskussionsrunde „Generationenübergreifende Engagementpolitik“

- Impuls:
Prof. Dr. Thomas Klie
Mitglied der 6. Altenberichtscommission
- **Dieter Harrsen**
Landrat Nordfriesland
- **MinDir Dieter Hackler**
Abteilungsleiter Ältere Menschen,
Wohlfahrtspflege, Engagementpolitik,
BMFSFJ
- **Brigitte Manke**
Thüringer Ehrenamtsstiftung

- **Siegfried Markwordt**
Freiwilliger im Freiwilligendienst
aller Generationen (FDaG),
DRK Volunta
- **Patricia Mersinger**
Stadt Osnabrück
- **Rita Neukirch**
Freiwillige im FDaG, Regensburg
Nette Nachbarn (ReNeNa)
- **Jürgen Röser**
Social Angels Stiftung
- **Birgit Weber**
Mobiles Team
Nordrhein-Westfalen, FDaG

16.30 Uhr: Ende der Veranstaltung mit musikalischem Ausklang

Gesamtmoderation: **Karin P. Vanis**
ZDF Hauptstadtstudio,
Mitglied der 6. Altenberichtscommission

Musikalische Begleitung:
„Brassgirls“



Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr
BAGSO-Vorsitzende

Sehr geehrte Frau Bundesministerin, liebe Frau Dr. Schröder, liebe Abgeordnete des Deutschen Bundestages, sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der BAGSO-Verbände, liebe Frau Rethel-Heesters, meine Damen und Herren!

Namens der BAGSO begrüße ich Sie zu unserer Fachtagung „Altersbilder und Engagement in der Zivilgesellschaft“. Wir sind Ihnen, Frau Ministerin, sehr dankbar, dass Sie sich schon bei dem Besuch des BAGSO-Vorstands im Januar dieses Jahres spontan bereit erklärt haben, mit den BAGSO-Verbänden gemeinsam den 6. Altenbericht zu diskutieren. Damals gingen wir alle davon aus, dass dieser im November mit der Stellungnahme der Bundesregierung längst vorliegt und von uns allen gelesen und analysiert werden konnte. Dies ist nicht der Fall, was nicht Ihre Schuld ist. Ein solcher Bericht, mühsam und gründlich erarbeitet von einer Sachverständigenkommission hochkarätiger

Wissenschaftler, muss von allen Ressorts kommentiert werden, ehe er im Kabinett und dann im Parlament verabschiedet werden kann. Und das braucht seine Zeit. Erst dann kann er der Öffentlichkeit vorgelegt werden. Erst dann können unsere BAGSO-Verbände Stellung nehmen. Ich freue mich auf diese Stellungnahme und ich nehme an Sie, sehr verehrte Frau Ministerin, auch, denn Sie und wir wollen ja gemeinsam nicht nur eine Politik *für* Senioren, sondern eine Politik *mit* Senioren machen.

Wir erwarten mit großer Spannung den Bericht und sind neugierig auf die erarbeiteten Altersbilder in den Medien, in der Bildung, in der Arbeitswelt, in der Wirtschaft, in Gesundheit, Medizin und Pflege, im Recht, in Kirchen und Religionen und nicht zuletzt auf Altersbilder in der Politik, die wir gemeinsam dann nächstes Jahr – möglichst in einer großen Veranstaltung – diskutieren. Ein Kapitel dieses 6. Altenberichts befasst sich mit



Altersbildern in der Zivilgesellschaft, mit dem bürgerschaftlichen Engagement, mit dem ehrenamtlichen Engagement von Seniorinnen und Senioren. Dieses Engagement ist heute beachtlich groß, das wissen wir. Schließlich war es die BAGSO, die am „Memorandum Mitentscheiden – Mitgestalten“ erheblich mitgearbeitet hat und Leitlinien für das außerordentlich erfolgreiche Programm des Ministeriums „Aktiv im Alter“ mitinspiriert, mitarbeitet und mitbegleitet hat, ebenso das Programm „Alter schafft Neues“.

Schließlich lagen und liegen noch, gerade bei der älteren Generation, Erfahrungsschätze brach, auf die unsere Gesellschaft nicht verzichten kann. Erfahrungsschätze, die gehoben wurden, die weiterhin gehoben werden wollen und gehoben werden müssen. So spreche ich für einen großen Teil der älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger, wenn ich Ihnen versichere, dass auch heutzutage die Bereitschaft zum persönlichen Einsatz, zum Mitwirken, zum Mitverantworten und Mitgestalten, auf gleicher Augenhöhe und nicht in einem abhängigen Dienstverhältnis, sehr

groß ist. Bestätigt hat sich auch: „Gutes tun – tut gut!“, „Geben – gibt!“. Das Gefühl gebraucht zu werden korreliert sehr eng mit einer Zufriedenheit im Alter oder: Menschen, die keine Aufgabe haben, geben sich auf. Wir wollen eine echte Aufgabe, wir Alten, wir brauchen keine Beschäftigungstherapie!

„Altersbilder und das Engagement in der Zivilgesellschaft“, das wir heute schon feststellen, zeigt, dass das Alter keineswegs durch Abbau und Verlust von Fähigkeiten und Fertigkeiten geprägt ist, sondern dass sehr oft mit zunehmendem Alter ein Kompetenzgewinn einhergeht, dass zusätzliche Fähigkeiten, der größere Überblick, das Zusammenfassen verschiedener Einflussgrößen gegeben sind. Wir freuen uns und wir hoffen, dass der 6. Altenbericht dieses Altersbild, das negativ akzentuierte Altersbild, korrigiert, dass er die vielen Altersbilder oder – wie die Wissenschaft sagt – „Altersformen“ aufzeigt, mit denen wir den letzten Lebensabschnitt, der immerhin ein Viertel unseres Lebens betragen kann, begründen können.

Besten Dank für Ihr Kommen! ■



Dr. Kristina Schröder

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Sehr geehrte Kollegen aus dem Deutschen Bundestag, Frau Crone, Frau Ditrich, Herr Müntefering, sehr geehrte Frau Professor Lehr, sehr geehrte Damen und Herren des BAGSO-Vorstands, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Wahrscheinlich kennen Sie Platons Höhlengleichnis. In Platons Höhlengleichnis sitzen Menschen gefesselt auf dem Boden, können nicht anders als auf die Wand gegenüber zu schauen und sehen dort nur die Schatten von Gegenständen, die vorbei getragen werden. Aber sie halten diese Schatten für Realität, weil sie nichts anderes sehen. Und ohne jetzt in die Tiefe der Erkenntnistheorie vorzudringen, muss man doch sagen: Schon die alten Griechen haben sich damit beschäftigt, wie Bilder unsere Wahrnehmung und unsere Vorstellung von Dingen beeinflussen. Deshalb freue ich mich sehr, dass Sie, Frau Professor Lehr, und die gesamte BAGSO das Thema „Altersbilder und Engagement in der

Zivilgesellschaft“ in den Mittelpunkt der Tagung gestellt haben, genauso wie es auch der 6. Altenbericht der Bundesregierung tut.

Denn die Bilder des Alters und vom Altern sind eben oft klischeehaft. Auch wir sehen manchmal nur die Schatten, obwohl wir doch nur, wie die Menschen in Platons Höhle, die Perspektive verändern müssten, um ein vollständiges Bild zu bekommen. Und die negativen Bilder vom Alter, die beeinflussen die Menschen. Sie beeinflussen ihre Haltung gegenüber anderen und ihre Haltung gegenüber sich selbst. Menschen, die in der Jugend ein negatives Altersbild hatten, übertragen es, wenn sie selbst alt sind, oft auch auf sich selbst.

Und deshalb kann ich hier nur auf den wunderbaren Satz von Professor Lehr zurückgreifen: „Es kommt nicht darauf an, wie *alt* man wird, sondern es kommt darauf an, *wie* man alt wird.“



Die BAGSO macht seit 21 Jahren vorbildhaft vor, wie dieses „Wie“ aussehen kann. Mit Ihrem Einsatz sind Sie ein Garant für die Weiterentwicklung der Politik für und mit älteren Menschen. Ich bin sehr froh, dass die vielen – inzwischen sind es ja über 100 – auf Bundesebene aktiven und so unterschiedlichen Seniorenorganisationen so aktiv sind. Einen ganz kleinen Einblick habe ich eben bei einem Gespräch mit den BAGSO-Verbänden schon bekommen. Es ist beeindruckend, wie Sie es schaffen, diesen unterschiedlichen Initiativen eine gemeinsame Stimme zu geben und ihnen Gehör zu verschaffen. Sie sind nicht nur für mich, sondern für die gesamte Bundesregierung wichtige Partner in gesellschaftspolitischen Fragen, aber auch im Hinblick darauf, die Potenziale älterer Menschen zu erkennen und für die Gemeinschaft zu nutzen.

Denn gerade in einem Land des demografischen Wandels wären wir töricht, wenn wir dieses Potenzial nicht nutzen würden. Deshalb müssen wir raus aus der Höhle. Wir müssen weg von den negativen Bildern des Alters. Wir müssen diesen Bildern positive Fakten entgegensetzen. Dass es diese Fakten gibt, da-

für ist die BAGSO beileibe nicht das einzige, aber ein hervorragendes Beispiel. In einer Gesellschaft des langen Lebens stecken nämlich auch enorme Kräfte. Allen voran die Zeit und die Bereitschaft gerade der älteren Bürgerinnen und Bürger, Verantwortung zu übernehmen und sich zu engagieren. Wenn Sie mal schauen, wie sich das freiwillige Engagement in Deutschland verteilt, haben wir gerade bei der Altersgruppe der über 60-Jährigen eine stetige Zunahme an ehrenamtlichem Engagement und auch eine Zunahme derer, die sagen: Wir würden uns gerne engagieren. Diese Kräfte müssen wir mobilisieren und da leisten die BAGSO und die ihr angeschlossenen Seniorenorganisationen Großartiges.

Denn vielen Menschen steht der Sinn nicht danach, ihre Zeit nur mit Freizeitaktivitäten zu verbringen. Sie wollen etwas Neues anfangen, sie wollen mitgestalten. Sie wollen etwas Sinnvolles tun für die eigene Familie, für die eigenen Freunde oder auch für das Umfeld, in dem sie leben. Von Martin Buber stammt der Satz: „Alt sein ist eine herrliche Sache, wenn man nicht verlernt hat, was anfangen heißt.“ Ich verstehe dieses „Anfangen“ in zweierlei



Sinn: Erstens etwas Neues anfangen können, aber natürlich auch etwas mit sich selbst anfangen können. Dass nichts so beweglich hält wie das Gefühl gebraucht zu werden, das ist inzwischen auch wissenschaftlich bewiesen.

Eine Studie hat 1.000 Senioren in den USA und in Spanien beobachtet und dort zeigte sich: Die Senioren, die sich für andere stark machen, leben länger und sie leiden seltener an Depressionen. Jetzt könnte man ja erst mal sagen: Warum gerade die, die ihre Zeit in andere und nicht in sich selbst investieren? Der Glücksforscher Stefan Klein, was auch immer ein Glücksforscher ist, hat dazu interessante Erkenntnisse evolutionsbiologisch zusammengetragen. Er sagt: Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit gegenüber anderen sind sogar evolutionäre Vorteile. In der Entwicklung der Menschheit haben gerade die Sippen überlebt, die sich untereinander geholfen haben, bei der Pflege, bei der Betreuung der Kinder. Die Sippen, die sich gegenseitig Pflege und Fürsorge haben zukommen lassen, das waren die, die aufgeblüht sind, die sich fortgepflanzt haben; die anderen Sippen gingen unter.

Das kann man jetzt natürlich nicht 1:1 auf unsere Gesellschaft übertragen. Aber man kann schon sagen: Auch unsere Gesellschaft wird sich nur dann positiv weiterentwickeln, wenn es uns gelingt, die Kompetenz und das Engagement der Seniorinnen und Senioren, diesen Schatz zu heben und damit auch den demografischen Wandel zu bewältigen. Dann kann es uns auch trotz sinkender Bevölkerungszahlen gelingen, den Zusammenhalt und das Miteinander in der Gesellschaft zu stärken. Mein Haus arbeitet in enger Zusam-

menarbeit mit der BAGSO mit Hochdruck an Programmen, die genau das umsetzen sollen. Dort geht es darum, noch mehr ältere Menschen für bürgerschaftliches Engagement zu gewinnen. Frau Lehr, Sie haben eben schon selbst die Freiwilligendienste aller Generationen angesprochen.

Das Besondere an diesen Freiwilligendiensten ist das flexible Profil und die Öffnung für alle Altersgruppen. Es sind die Freiwilligendienste aller Generationen, die gerade auch ältere Menschen ansprechen. Da gibt es zum Beispiel das Projekt „Seniorpartner in School“. Ich weiß jetzt auch nicht, warum es Englisch sein muss, aber trotzdem ist es ein tolles Projekt: Menschen über 55 Jahre gehen nach einer 80-stündigen Ausbildung in die Schulen, um dort bei Konflikten zu vermitteln und Streit zu schlichten. Aber es geht nicht nur um konkrete Streitfälle. Die Senioren trainieren auch mit den Schülern, ihre Argumente mit Worten und eben nicht mit Gewalt zu verteidigen, und sie unterstützen auch beim Übergang von der Schule zum Beruf. Die Seniorpartner sind inzwischen zu einer richtigen Erfolgsgeschichte geworden. Sie sind hier in Berlin gestartet, aber inzwischen gibt es sie in neun Bundesländern mit mehr als 750 Mitgliedern.

Generell sind alle Projekte, bei denen die verschiedenen Generationen zusammenkommen, etwas ganz Besonderes. Übrigens gibt es einen weiteren großen Vorteil. Wenn es uns gelingt, ältere Menschen zu gewinnen, in die Schulen zu gehen und dort konkrete Projekte zu realisieren – ich denke jetzt etwa an gestandene Handwerksmeister, die in die Schule gehen und mit den Kindern einmal

die Woche Vogelhäuschen bauen – dann hat dies auch noch einen weiteren positiven Aspekt. Wir bekommen damit mehr Männer an die Grundschulen. Das ist entwicklungspsychologisch ungeheuer wichtig. Gerade für die Jungs kommt es darauf an, auch männliche Rollenvorbilder zu haben. Ich bin mir sicher, in jeder Stadt, in jeder Kommune gibt es Menschen, die sagen: Wir würden das unheimlich gerne machen, das würde uns richtig Spaß machen. In jeder Stadt und in jeder Kommune gibt es auch Schulen und Kindertagesstätten, die sagen: Wir würden davon unglaublich profitieren. Das meine ich mit dem Schatz, der zu heben ist. Im Grunde müssen wir das nur zusammenführen und

darin will ich gemeinsam mit der BAGSO arbeiten. Insofern trage ich ja auch eigentlich „Eulen nach Athen“. Denn – das wissen wir aus Studien – die meisten älteren Menschen, die derart aktiv leben, sagen auch: So leben zu können, so viel beizutragen für die Gesellschaft, ist für mich selbst eine reiche und bereichernde Zeit.

Wir dürfen aber zugleich nicht die Augen davor verschließen, dass es natürlich auch Herausforderungen des demografischen Wandels gibt. Eine der größten Herausforderungen, vor denen wir stehen, ist das Thema Pflege. In Deutschland gibt es 2,2 Millionen Pflegebedürftige.



Von diesen 2,2 Millionen Pflegebedürftigen werden zwei Drittel zu Hause gepflegt. Ich finde, das ist einmal eine Zahl, die wir uns positiv vergegenwärtigen müssen. Denn oft wird ja in den Medien der Eindruck erweckt, als fände Pflege ganz überwiegend oder fast ausschließlich in Seniorenheimen statt. Das ist in Deutschland nicht die Realität. Zwei Drittel aller Pflegebedürftigen werden zu Hause gepflegt. Überraschend ist vielleicht, dass auch bei den jüngeren Menschen das Bedürfnis, ihre Angehörigen selbst zu pflegen, tief verankert ist. Das Institut für Demoskopie Allensbach hat in meinem Auftrag Berufstätige über 50 Jahre in Deutschland befragt. Erste Frage: Glauben Sie, dass Sie in den nächsten zehn Jahren damit konfrontiert werden, dass einer Ihrer Angehörigen pflegebedürftig wird? Was sagt die große Mehrheit: Ja, davon gehen wir aus. Die zweite Frage war dann: Würden Sie gerne, wenn es irgendwie geht, diese Pflege zu Hause organisieren? Da sagen selbst von den Berufstätigen zwei Drittel: Ja, wir würden, wenn es irgendwie geht, zu Hause pflegen. Das zeigt also: Das Bedürfnis zu Hause zu pflegen ist sehr, sehr stark ausgeprägt.

Das heißt aber auch, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist eben nicht nur die Frage Vereinbarkeit von Kindererziehung und Beruf. Es ist genauso die Frage der Vereinbarkeit von Pflege und Beruf. Deshalb habe ich mein Konzept zur Familienpflegezeit entwickelt. Dieses Konzept hat folgende Grundidee: Wir ermöglichen Menschen zwei Jahre lang den Beruf auf die Hälfte zu reduzieren. In dieser Zeit bekommen sie 75 % des Gehaltes. Zusammen mit dem Pflegegeld, das man ja aus der Pflegeversicherung er-

hält, kann man dann einigermaßen seinen Lebensstandard halten. Die Menschen bekommen danach, wenn sie wieder Vollzeit arbeiten, weiterhin 75 % des Gehaltes, so dass das Gehalts- und das Zeitkonto wieder ausgeglichen sind. Das ist die Grundidee der Familienpflegezeit. Da gab es jetzt natürlich einige Einwände, die ich auch sehr ernst genommen habe. Ein wichtiger Einwand der Wirtschaftsorganisationen war z.B.: Damit zwingen Sie die Unternehmen, einen zinslosen Kredit an die Mitarbeiter zu geben, und das ist gerade bei kleineren Unternehmen ein Problem in punkto Liquidität. Das ist ein wichtiger Punkt, und deshalb freue ich mich, dass es mir gelungen ist, die Kreditanstalt für Wiederaufbau zu gewinnen. Die KfW ist bereit, für alle Unternehmen in Deutschland, die sich an dieser Familienpflegezeit beteiligen, diese 25 % zwischenzufinanzieren. Das heißt, die Unternehmen kostet es nicht nur keine Zeit, es kostet sie auch keinen Cent Liquidität.

Ein zweiter wichtiger Einwand war: Ja, aber sind diese zwei Jahre nicht viel zu kurz? Was ist denn, wenn die Pflegebedürftigkeit länger dauert? Da ist meine Antwort zum einen: Wir haben heute ein halbes Jahr, wenn wir diese Zeit vervierfachen, dann können das zwei unglaublich wertvolle Jahre sein. Zweitens ist es ja so, dass Pflege in der Regel in Phasen abläuft. Oft ist es am Anfang so, dass es noch reicht, wenn man z.B. der Mutter morgens und abends hilft. Dann gibt es natürlich auch Phasen, die sind mit Berufstätigkeit nur ganz schwer vereinbar und da können in der Mitte eben diese zwei Jahre eine wertvolle Brücke sein. Aber ich sehe natürlich auch hier das Problem und habe mich deshalb entschieden,

im Gesetzesentwurf, den ich jetzt vorlege, folgende Regelung zu formulieren: Für einen zu Pflegenden können auch unterschiedliche Menschen gleichzeitig und nacheinander die Familienpflegezeit in Anspruch nehmen. Dann können z. B. Ehepaare sagen: Erst mal nehme ich sie, und wenn es dann noch nötig ist, nimmst du Familienpflegezeit. Oder Geschwister können sagen: Wir nehmen sie gleichzeitig oder wir nehmen sie nacheinander. Übrigens ein schöner Nebeneffekt, endlich hätten wir auch mal was, bei dem Familien mit vielen Kindern einen echten handfesten Vorteil hätten gegenüber Familien mit weniger Kindern. Es wäre schön, wenn wir das mal politisch erreichen könnten.

Ein Einwand gegen die Familienpflegezeit hat mich aber geärgert und diesen will ich Ihnen zum Abschluss auch noch kurz vortragen. Es wurde kritisiert, der Familienpflegezeit läge ein „veraltetes Familienbild“ zugrunde. Frau Künast z. B. hat gesagt, was Menschen, die mit Pflegebedürftigkeit im Umfeld konfrontiert werden, wirklich brauchen, sei, dass sie ein oder zwei Monate komplett und vollfinanziert vom Beruf freigestellt werden, damit sie, so Frau Künast, in dieser Zeit Pflege organisieren können. Ich muss sagen, wenn man das zu Ende denkt, dann findet in diesem Menschenbild von Frau Künast Pflege offensichtlich nicht mehr zu Hause statt, sondern es ist dann etwas, was man innerhalb von einem Monat „organisiert“. Was Frau Künast offenbar nicht wahrnimmt: Diese Menschen, die unter Aufbietung aller ihrer physischen und fast immer auch psychischen Kräfte ihre Angehörigen pflegen, tun das sicher aus Pflichtbewusstsein, sie tun das aber vor allen Dingen auch aus Liebe. Diese Menschen,

meine Damen und Herren, können nichts weniger gebrauchen, als dass man ihnen ein veraltetes Familienbild attestiert; sie brauchen vielmehr unsere Unterstützung. Deshalb müssen wir uns Gedanken machen. Die Familienpflegezeit ist ein Weg, beileibe nicht der einzige. Sie wird auch nicht alle Probleme lösen. Aber das ist ein Thema, das uns wahrscheinlich die nächsten Jahre begleiten wird. Vielleicht wird es sogar das Thema sein, das uns in der Sozialpolitik am meisten beschäftigen wird. Ich denke, hier sind wir noch ganz am Anfang und müssen viele innovative Antworten entwickeln.

Meine Damen und Herren, Henning Scherf, der ehemalige Bürgermeister von Bremen, hat ein tolles Buch geschrieben, das ich auch meinen Eltern letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt habe, nämlich das Buch „Grau ist bunt“. Darin schreibt er so nett, ich zitiere jetzt mal: „Wer sich in die Ecke setzt, verliert seine Kraft und wird alt. Wenn ich aufzähle, was ich alles mache, dann heißt es immer, das ist ja furchtbar, das schafft ja keiner. Doch ich schaffe das. Ich habe viel Energie und andere in meinem Alter haben diese Energie auch.“

Meine Damen und Herren, Sie von der BAGSO haben diese Energie auf jeden Fall. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Engagement. Ich weiß, dass ich in Ihnen wertvolle Mitstreiter für die Projekte meines Ministeriums habe, nicht nur für die Verankerung eines realistischen Altersbildes, das ist uns allen wichtig, aber auch für viele andere, längst überfällige öffentliche Debatten. In diesem Sinne: Lassen Sie es uns anpacken!

Herzlichen Dank! ■



Simone Rethel-Heesters
Schauspielerin und Autorin

„Es ist ganz wichtig, sich immer wieder für Neues zu interessieren, um gesund älter zu werden. Man kann in jedem Alter etwas Neues lernen und es ist sehr wichtig, dass man den

älteren Menschen mehr zutraut (...) Alt sein heißt nicht gleich pflegebedürftig und krank sein, das ist ein Altersbild, das sich in unseren Köpfen ändern muss.“



Shahrzad Dalvandi
Schülerin
Anna-Freud-Schule Berlin

„Die älteren Menschen haben dafür gesorgt, dass es uns heute gut geht und wir haben die Verantwortung, dafür zu sorgen, dass diese Menschen auch

irgendwann durch unsere Unterstützung in Würde altern können.“

„Wie wollen wir alt werden?“

Moderiert von der ZDF-Journalistin Karin P. Vanis diskutierte das generationenübergreifend zusammengesetzte Podium die Frage „Wie wollen wir alt werden?“ Die Darstellung des Alters in Medien und Werbung hat einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Altersbilder in der Gesellschaft und auf persönliche Altersbilder. Die letzte Phase des Lebens wird oft zu einseitig mit ihren negativen und nicht ausreichend mit den positiven Seiten beschrieben.

Alter bringt auch Neues, bringt Chancen zur Weiterentwicklung. Es gibt viele Möglichkeiten, sich im Ruhestand in die Gesellschaft einzubringen, betonte die Schauspielerin Simone Rethel-Heesters, die in ihrem Buch „Sage nie, du bist zu alt“ für ein aktives Altern plädiert. Eine positive Grundeinstellung zum Älterwerden, weiter neugierig zu sein, sich zu interessieren und zu engagieren, fördert das persönliche Wohlbefinden und ein positives persönliches Bild vom Alter.



Viele Menschen wollen in der nachberuflichen Zeit etwas Sinnvolles tun und finden in der Aufnahme eines freiwilligen Engagements Bereicherung und gesellschaftliche Integration. Christiane Richter, die Gründerin von „Seniorpartner in School“, kann dies bestätigen. Sie berichtete über sehr gute Erfahrungen mit älteren Menschen, die sich in Schulen freiwillig engagieren und mit den Jugendlichen z. B. Anti-Stress-Methoden einüben. Durch Engagement können die Älteren ihr Erfahrungswissen sowie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten einsetzen und an die Jüngeren weitergeben. Sie lernen aber auch selbst, sei es durch den Umgang mit den Jugendlichen oder durch Schulungen, an denen sie teilnehmen.

Die jüngeren Vertreterinnen und Vertreter in der Diskussionsrunde wünschten sich mehr Kontakte zwischen Jung und Alt auch außerhalb der Familie. Ein Weg dorthin führt über generationenübergreifende Projekte. Sie sollten unterstützt werden, denn durch das konkrete Miteinander entwickeln sich die Bilder vom Alter am besten und soziales Verhalten für die Zukunft wird entscheidend geprägt.

Christiane Richter
Vorsitzende Seniorpartner in School e.V.

„Menschen in der Nacherwerbsphase haben aus meiner Erfahrung die Sehnsucht, eine fordernde und sinnvolle Aufgabe zu übernehmen. (...) Wenn wir uns engagieren, dann leisten wir einen wesentlichen Beitrag dazu, dass die jetzige Enkelgeneration nicht so viel zu pflegende ältere Menschen zu erwarten hat, denn dann bleiben wir sehr lange tatkräftig und aktiv und die Phase, in der wir vielleicht pflegebedürftig werden könnten, ist wesentlich kürzer.“



Roland Richtstein
Jugendpresse Deutschland e.V.

„Die ältere Generation hat auch die Verantwortung, wie sie unsere Gesellschaft den nächsten Generationen übergibt. Man kann Politik nicht auf Kosten von zukünftigen Generationen machen.“





Soner Süral
Vorsitzender
BTBTM, türkische
Studentenorganisation

„Ich finde, durch gesellschaftliches Engagement hat man die Möglichkeit, die Erfahrung und auch

das Glück, das man persönlich erlebt hat, zu teilen und für diejenigen, die nicht so viel Glück hatten, eine Stütze zu sein (...). Ich finde es gut, dass man über Integration redet, aber es stellt sich doch die Frage: Was macht jeder Einzelne aktiv dafür?“

Statements aus dem Publikum



Franz Müntefering
SPD, Mitglied des
Deutschen Bundestages

„Generationen sind nicht gleich, die eine Generation ist von Zarah Leander geprägt, die andere von den Beatles. Es ist wichtig,

dass die vernünftigen Alten, die vernünftigen Jungen und die Vernünftigen in der Mitte, vernünftige Politik für die Gesellschaft machen.“



Eva Geffers
Zeitzeugenbörse Berlin

„Wir sind in Berlin eine Gruppe von 180 Zeitzeugen und es ist uns ganz wichtig, dass sich der Kontakt von Älteren zu Jüngeren intensiviert. Es wäre unheimlich gut, wenn die

Lehrer neugieriger würden auf uns, sie brauchen nur zu sagen: Bitte kommen Sie!“

Ein weiterer Diskussionspunkt war der demografische Wandel, der die Gesellschaft vor vielfältige Herausforderungen stellt, besonders im Hinblick auf die sozialen Sicherungssysteme.

Unter diesem Aspekt wurde vonseiten der jüngeren Podiumsgäste die Sorge geäußert, die auf sie zukommenden Anforderungen mit eigenen Kindern, möglicherweise zu pflegenden Eltern und knapper werdenden Finanzen nicht erfüllen zu können. Die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme und zu Engagement sei zwar bei den Jüngeren da, aber freiwilliges Engagement dürfe nicht „zu einem Zwang werden, den der demografische Wandel auferlegt“, sagte Roland Richtstein, der zur Zeit ein Freiwilliges Soziales Jahr bei der Jugendpresse Deutschland absolviert.

Die Erwartung wurde geäußert, dass sich die ältere Generation, trotz der bereits erbrachten Lebensleistungen nicht aus der Verantwortung zurückzieht, sondern sich weiterhin einbringt und engagiert. Gesellschaft kann nur durch gegenseitige Unterstützung und im Zusammenspiel der Generationen funktionieren und Bestand haben, war das Fazit der Gesprächsteilnehmer.

Aus dem Publikum kamen spontane Einladungen an die Jugend, z. B. mit der Zeitzeugenbörse Berlin in Kontakt zu kommen. Der Hinweis auf die BAGSO-Publikation „Generationendialog: Zur Bedeutung von Alt-Jung-Projekten für den gesellschaftlichen Zusammenhalt“ und auf die Datenbank des Projektbüros „Dialog der Generationen“ waren weitere Empfehlungen. ■

Prof. Dr. Andreas Kruse

Universität Heidelberg, Vorsitzender der 6. Altenberichtscommission

„Ältere Menschen in der Zivilgesellschaft“

Liebe Frau Vanis, liebe Frau Lehr, liebe Frau Verhülsdonk, liebe Damen und Herren, ich freue mich, dass ich kurz in unsere Diskussion zum Thema der Altersbilder im Kontext des zivilgesellschaftlichen Engagements einführen darf. Im 6. Altenbericht der Bundesregierung, das sei an dieser Stelle festgehalten, messen wir dem zivilgesellschaftlichen Engagement große Bedeutung bei und diskutieren in diesem Kontext auch, welchen Einfluss Altersbilder auf die Bereitschaft des Einzelnen haben, sich zivilgesellschaftlich zu engagieren, bzw. inwiefern bestimmte Altersbilder dazu beitragen können, dass das Interesse an dem zivilgesellschaftlichen Engagement zurückgeht.

Ich möchte drei Punkte ansprechen, die auf der einen Seite eine Verbindung zum 6. Altenbericht herstellen sollen und auf der anderen Seite auch in die Diskussion einführen.

Der erste Punkt, der uns beschäftigt: Das zivilgesellschaftliche Engagement ist eine Tätigkeit, die in bemerkenswerter Art und Weise und in bemerkenswertem Ausmaß die seelisch-geistige, die sozial-kommunikative Entwicklung im Alter fördert. Die Tatsache, dass ältere Menschen zu einem nicht geringen Teil hohes Interesse am zivilgesellschaftlichen Engagement artikulieren, ist auch der Tatsache geschuldet, dass sie selber spüren, inwiefern dieses herausfordernde Engagement ihrer persönlichen Entwicklung gut tut. Aus diesem Grunde können wir zunächst einmal sagen, dass wir das zivilgesellschaftliche Engagement nicht aus einem altruistischen Motiv heraus betrachten – das wird uns später interessieren –, sondern zunächst aus dem Motiv heraus, Selbstverantwortung bzw. Selbstsorge zu verwirklichen, indem man dazu beiträgt, dass die eigene intellektuelle,



emotionale und sozial-kommunikative Entwicklung gefördert wird. Durch empirische Studien wird zum einen bestätigt: Unsere Gesellschaft verliert wertvolle Ressourcen, wenn sie älteren Menschen die Möglichkeit nimmt, sich im öffentlichen Raum zu engagieren.

Dies wird zum anderen bestätigt durch Aussagen älterer Menschen, die betonen: Wenn du immer weniger Möglichkeiten hast, dein Wissen, deine Erfahrungen, dein Engagement unter Beweis zu stellen, so trägt das letzten Endes dazu bei, dass viel Wissen, dass viel Erfahrung verloren geht und dass zudem bedeutsame Entwicklungsanstöße nicht mehr gegeben werden. Das ist der erste Punkt, der uns bedeutsam erscheint. Ein derartiges Engagement trägt dazu bei, dass die Ressourcen älterer Menschen genutzt bzw. auch gefördert werden, trägt dazu bei, dass die Leistungsfähigkeit älterer Menschen, aber auch ihre Lebenszufriedenheit und Lebensqualität deutlich länger erhalten bleiben. Dies hat natürlich unmittelbare Auswirkungen auf das persönliche Selbstbild, auf das persönliche Altersbild.

Damit komme ich schon zum zweiten Punkt. Innerhalb unserer Kommission bestand große Übereinstimmung darin, dass die Frage des Altersbildes auch deswegen von großer Bedeutung ist, weil ältere Menschen mit dem Ausscheiden aus dem Beruf in einen sozialen Kontext eintreten, in dem die Rollen, die Funktionen und die sozialen Positionen lange nicht so genau, nicht so präzise definiert sind, wie das im früheren Lebensalter der Fall war. Wenn wir uns im sozialen Kontext bewegen, in dem diese Definition von Rollen, Funktionen, sozialen Positionen nicht prägnant ist, tritt so etwas ein wie eine gewisse Rollenunsicherheit, die ihrerseits Unsicherheit in Bezug auf die eigene Leistungsfähigkeit verstärkt.

Wenn dann die gesellschaftlichen Altersbilder negativ konnotiert sind, d. h., wenn dann in der Gesellschaft mit Alter eine Abnahme an Engagement, eine Abnahme an Motivation, eine Abnahme an Leistungsfähigkeit verknüpft werden, besteht die Gefahr, dass solche Altersbilder übernommen werden und mehr und mehr die individuelle Sicht auf das Alter dominieren.



Ich komme zum dritten Punkt. In unserer Kommission gab es ausführliche Diskussionen darüber, was wir uns eigentlich unter einer sorgenden, einer fürsorglichen Gesellschaft vorzustellen haben. Gerade im Kontext mit dem zivilgesellschaftlichen Engagement stand für uns folgender Aspekt im Zentrum der Diskussion: Der demografische Wandel wird nur in dem Maße zu bewältigen sein, die Generationensolidarität, die ja heute zweifelsohne besteht, wird nur in dem Maße zu erhalten sein, in dem es uns gelingt, eine sorgende, fürsorgliche Gesellschaft zu befördern, in der ältere Menschen, aber nicht nur ältere, sondern alle Menschen Verantwortung übernehmen.

Was bedeutet das? Es bedeutet, dass im Kern kein Mensch sagen kann: Ich will mich irgendwann aus dieser Gesellschaft zurückziehen und für diese Gesellschaft keine Mitverantwortung übernehmen. Aber so, wie das ein Jüngerer, so wie das ein Mensch mittleren Erwachsenenalters nicht sagen kann, so lautet unsere These, kann es eigentlich auch ein älterer Mensch nicht sagen.

Wir betrachten das zivilgesellschaftliche Engagement und auch die Altersbilder, die dahinter stehen, aus dem Blickwinkel dieser caring community, dieser sorgenden und fürsorglichen Gesellschaft. Was heißt das? Das zivilgesellschaftliche Engagement darf in unseren Augen nicht die klassischen Aufgaben der Daseinsvorsorge übernehmen, d.h. wir spielen nicht das zivilgesellschaftliche Engagement gegen die zentralen Aufgaben der Daseinsvorsorge aus, sondern wir sagen: Durch das zivilgesellschaftliche Engagement kann unsere Gesellschaft noch lebendiger werden, noch differenzierter werden, können sich noch mehr nachbarschaftliche Netzwerke, noch mehr generationenübergreifende Netzwerke bilden und auf diese Art und Weise wird unsere Gesellschaft immer vielfältiger, immer lebendiger.

Wir sehen gleichwohl, das sei an dieser Stelle auch angemerkt, dass durch eine derartige caring community Entwicklungen folgender Art angestoßen werden können. Ich will Ihnen das an einem Beispiel zeigen. Wir haben uns in der Kommission lange mit der Frage beschäftigt, ob die pflegerische Versorgung



eines chronisch erkrankten oder eines demenzkranken Menschen in allen Abschnitten eine fachliche Expertise benötigt und kamen zu der Übereinstimmung: nein. Es gibt viele Begleitungs- und Betreuungsaspekte, die vor allen Dingen emotionale Kompetenz erfordern, die Bereitschaft und Fähigkeit also, Menschen zu signalisieren: Ihr seid Teil einer Gemeinschaft, Ihr seid Teil einer Gesellschaft. Diese Leistungen bedürfen aber gerade nicht einer bestimmten rehabilitativen oder pflegerischen Fachexpertise. Es ist doch viel besser, wenn wir sagen: Diese Leistungen der Begleitung, der Betreuung, der emotionalen Anteilnahme werden von einer caring community erbracht, auf dass die rehabilitativen, pflegerischen und medizinischen Expertenleistungen dann erfolgen, wenn diese Expertise notwendig ist.

Was sehen Sie daran? Sie sehen daran, dass wir das Ehrenamt, das zivilgesellschaftliche Engagement nicht gegen professionelle Dienstleistungen – und auch nicht gegen die zentralen Elemente der Daseinsvorsorge – ausspielen, sondern dass wir sagen: Möglicherweise kann das zivilgesellschaftliche Engagement, gerade

wenn es um die mitmenschlichen Leistungen geht, noch viel wirksamer sein, als wenn diese Leistungen durch professionelle Dienste erbracht werden. Aber gleichzeitig können auch professionelle Dienste entlastet werden. Das ist für uns ein bemerkenswerter Beitrag zum Subsidiaritätsbegriff, wie dieser von Oswald von Nell-Breuning dargelegt und expliziert wurde.

In diese Überlegungen zur caring community müssen wir jedes Individuum einbinden. Wir sagen als Kommission ganz ausdrücklich: Es wäre hochproblematisch, wenn wir der älteren Generation signalisieren würden: Ihr braucht nicht mehr eingebunden zu werden. Es wäre problematisch aus Gründen unseres Verständnisses von Demokratie, wenn wir sagten: Wir entlassen eine Generation aus der Verantwortung, wir signalisieren einer Generation, dass wir an ihrer Verantwortung nicht länger interessiert sind. Es wäre aber auch hochproblematisch, weil wir ohne diesen Beitrag aller zu einer caring community letzten Endes den demografischen Wandel nicht bewältigen können.



Wenn man nun bedenkt, dass das Lebensalter ein sehr schlechter Indikator für die Leistungsfähigkeit des Individuums ist, dass wir sehr viel stärker individualisierend argumentieren müssen, wenn es um die Leistungsfähigkeit, wenn es um die Motivation geht, dann wird sofort sichtbar, warum es geradezu kontraproduktiv wäre, wenn wir sagen würden: Mitglieder einer älteren Generation sind in diesen Diskurs über eine sorgende und fürsorgliche Gesellschaft nicht einzubinden. Wir sehen eine große Chance zur Verwirklichung dieses Gedankens. Diese Chance sehen wir deswegen, weil der demografische Wandel uns alle in das Zentrum unseres Verständnisses von Demokratie, in das Zentrum unseres Verständnisses von Selbstverantwortung und Mitverantwortung für das Gelingen von Demokratie hineinführt. Zudem gibt uns ein solcher Diskurs in besonderer Weise die Möglichkeit, über die Problematik von Altersbildern nachzudenken.

Diese Problematik ausdrücklich darzulegen und kritisch anzumerken, dass nicht selten ältere Menschen, die hohes Interesse an Mit-

verantwortung haben, an deren Verwirklichung gehindert werden, haben wir ebenfalls als wichtige Aufgabe unserer Kommissionsarbeit gewertet.

Die Altersbilder, meine Damen und Herren, berühren unsere Überlegungen zum Thema Alter. Sie berühren unsere Überlegungen zum Thema Demokratie und vor allen Dingen unsere Überlegungen in Bezug auf eine sorgende und fürsorgliche Gesellschaft. Das hat uns auch zu der Frage geführt: Wie stellen wir uns unser eigenes Älterwerden, unser eigenes Alter vor? Welche Verantwortung wollen wir selbst übernehmen? Welche Mitverantwortung wollen wir übernehmen? Wie wollen wir von anderen Menschen unterstützt werden?

Wir freuen uns als Kommission sehr darauf, wenn wir den gesamten Altenbericht beizeiten, nein, bald, sehr bald mit der BAGSO diskutieren dürfen.

Das war es, was ich Ihnen kurz mitteilen wollte. ■





Prof. Dr. Andreas Kruse
Vorsitzender der
6. Altenberichtsmission

„Wir haben schon vor fünfzehn Jahren auf der Grundlage gerontologischer Forschungsergebnisse vorausgesagt, dass da eine ältere Generation

heranwächst, für die Partizipation ein ganz zentrales Element ihres Lebensstils ist.“



Monika Bauer
Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit
in der EKD

„Die Kirche muss umdenken und wirklich die Menschen, die etwas einbringen, die Kirche bereichern können, noch

mehr einbeziehen. Selbstorganisation, Selbsthilfe und Selbstinitiative müssen zugelassen werden.“

„Ältere Menschen in der Zivilgesellschaft“

Die zweite Diskussionsrunde, an der neben Prof. Dr. Andreas Kruse Vertreterinnen und Vertreter verschiedener BAGSO-Verbände teilnahmen, trug den Titel „Ältere Menschen in der Zivilgesellschaft“.

Altern wird von Mensch zu Mensch sehr individuell erlebt mit unterschiedlichen Auswirkungen auf Körper und Seele, aber auch auf das soziale Erleben. Dieser Vielfalt muss man in der Diskussion über Altersbilder, die sich in den letzten 20 Jahren erkennbar verändert haben, gerecht werden. Im Rentenalter suchen Ältere oft neue Aktivitäten und Aufgaben, denn erst die Wechselwirkung von Aktivität und Ruhe ist das Schöne an der nachberuflichen Zeit. Im Bereich des freiwilligen Engagements haben sich Ansprüche und Wünsche der älteren Engagierten stark gewandelt, diese Erfahrung haben die Teilnehmer der Runde übereinstimmend gemacht. Nicht mehr allein der Altruismus ist das Motiv für Engagierte, sondern auch



die Freude an der neuen Aufgabe, die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln und eine neue Rolle einzunehmen. Ältere Engagierte suchen nach einem zeitlich befristeten, flexiblen und Aufgaben bezogenen Engagement und nach Angeboten, die ihren persönlichen Fähigkeiten entsprechen.

Die Organisationen und Verbände müssen auf diese neuen Vorstellungen vom freiwilligen Engagement eingehen, um die Älteren richtig ansprechen und gewinnen zu können. Dies bestätigt auch Monika Bauer, die dafür plädierte, dass die Kirchen sich für engagierte Ältere und deren Ideen noch stärker öffnen sollten. Die Verbandsvertreter stimmten insgesamt darin überein, dass sie den Wunsch der Menschen nach Selbstorganisation, Mitgestaltung und Mitsprache stärker berücksichtigen müssen, um zukunftsfähig zu werden. Für ehrenamtliches Engagement gibt es eine steigende Nachfrage, bestätigte Gabriele Trull. Für die Evangelische Krankenhaus-hilfe sind bereits ca. 12.000 Grüne Damen und Herren in über 700 Einrichtungen tätig und es gibt Bedarf, die Dienste auch im ambulanten Bereich verfügbar zu machen.

Karin Mertel
**Vorsitzende Netzwerk-
Osteoporose e.V.**

„Es hat sich gezeigt, dass Menschen, die vor 20 Jahren mit dieser Arbeit von Selbsthilfe begonnen haben, in den Gruppen gelernt haben zu turnen, gelernt haben, sich neu zu bewegen, Mut zu fassen, Ängste abzubauen und sich Wissen anzueignen, das sie total selbstbewusst gemacht hat.“



Dr. Jan Steinhaußen
**Stellvertretender Vorsitzender
Landesseniorenvertretung
Thüringen**

„Wir wissen, Engagement wird durch gute Strukturen begünstigt, die man vor Ort hat, d. h. Vereine, Ehrenamtsagenturen, Seniorenbüros, die Engagement befördern. Wir brauchen eine Kommune, die eine Ehrenamtskultur würdigt und Ehrenamt einen Status gibt, der Ältere wertschätzt.“





Gabriele Trull
Vorsitzende Arbeitsgemein-
schaft Evangelische
Krankenhaus-Hilfe e.V.

„Wir wissen, dass es sehr, sehr nötig ist, dass auch im häuslichen Bereich Ehrenamtliche, also Besuchsdien-

te, tätig werden, aber das heißt ja nicht nur, dass man Gruppen aufbaut, sondern man muss diese Gruppen und diese Menschen qualifizieren, man muss sie begleiten, man muss sie betreuen.“



Dr. Petra Tzschoppe
Deutscher Olympischer
Sportbund

„Die Möglichkeiten, sich lebenslang weiterzuentwickeln, sind vielfältig, ob das neue Bewegungen sind oder das Wissen, wie ich als

Übungsleiterin in meiner Gruppe das eine oder andere Neue anbieten kann. Da leistet Sport Enormes und hat deutlich gezeigt, wie sich die Vorstellung vom Altsein verändern kann.“



Ursula Woltering
Vorstand Bundesarbeitsgemein-
schaft Seniorenbüros e.V.

„Wo Menschen gewonnen werden, sich zu engagieren, werden sie in der Gesellschaft tätig, verändern das Gemeinwesen und bringen

neue Themen ein, die zur Diskussion beitragen und die Gesellschaft nach vorne bringen. (...) Senioren haben ihre eigenen Vorstellungen von dem, was laufen soll, und ihre eigenen Wünsche, sich selbst zu verwirklichen.“

Der Sport ist ein Bereich, in dem sich Altersbilder sehr verändert haben, das zeigt u. a. die gesteigerte Teilnahme von älteren Menschen, besonders auch älteren Frauen, an Sportangeboten. Die Motive sind vielfältig: Gesundheitsförderung, der Wunsch mit anderen aktiv zu sein durch gemeinsames Training oder als ehrenamtlicher Übungsleiter eine neue Rolle und soziale Einbindung zu finden, so Dr. Petra Tzschoppe.

Gute Strukturen und Rahmenbedingungen vor Ort, wie Vereine, Ehrenamtsagenturen oder Seniorenbüros, fördern freiwilliges Engagement. Eine Kommune, die eine Ehrenamtskultur schafft und Unterstützung leistet, ist notwendig, machte Ursula Woltering deutlich. Die Weichen müssen so gestellt werden, dass auch Menschen, die bisher nicht zu einem Engagement gefunden haben, neue Zugänge eröffnet werden, ergänzte Dr. Jan Steinhaußen.

Einigkeit herrschte unter den Diskutierenden darüber, dass hauptamtliche Unterstützung und die Bereitstellung finanzieller Ressourcen notwendig sind, um attraktive Angebote für freiwilliges Engagement zu schaffen und aufrechtzuerhalten.

Große Zustimmung sowohl in der Runde als auch im Publikum fand die Bemerkung von Prof. Dr. Andreas Kruse, dass Partizipation nicht mit dem Rentenalter enden darf und dass eine lebendige Diskussion unter der Beteiligung älterer Menschen, wie wir sie z. B. bei „Stuttgart 21“ erleben, eine „bemerkenswerte Korrektur überkommener Altersbilder“ leisten kann. ■

Prof. Dr. Thomas Klie

**Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung (zze),
Mitglied der 6. Altenberichtscommission**

„Generationenübergreifende Engagementpolitik“

Meine Damen und Herren, ich darf mich herzlich bei der BAGSO für die Einladung bedanken und fühle mich eingeladen, für die nachfolgende Diskussion einige Impulse zu setzen. Ich möchte dieses in zehn Thesen tun, zehn Thesen in zehn Minuten.

1. These:

Engagement sichert Teilhabe und Integration

Engagement der Engagierten selbst, aber auch für die, denen das Engagement gilt, ist ein ganz wesentlicher Baustein zur Sicherung von Teilhabe, von Zugehörigkeit und Integration. Ohne diese bürgerschaftliche, diese mitmenschliche Form des Handelns, das Füreinander-Dasein, ist Teilhabe nicht zu haben. Engagement schafft soziales Kapital für diejenigen, die auch neue soziale Netzwerke, neue Freundschaften benötigen. Die

Währung im Engagement ist ganz wesentlich die der Sympathie, sie spielt eine große Rolle für das Gefühl der Zugehörigkeit. Und: Engagement verbindet Menschen, die sich bislang durchaus fremd waren. Insofern 1. These: Engagement sichert Teilhabe und Integration.

2. These:

Engagement ist eine Antwort auf den demografischen Wandel

So steht es auch in den engagementpolitischen Grundsätzen, die das Kabinett im Oktober 2010 verabschiedet hat. Ich kann das nur unterstreichen: Die mit dem demografischen und sozialen Wandel verbundenen Herausforderungen lassen sich nicht allein mit den Ressourcen und Logiken von Markt, Staat und Familie gestalten. Wir brauchen alte und neue Formen der gesellschaftlichen Solidarität und des Miteinanders. Anders können



wir die ökonomischen, aber vor allem auch die kulturellen Herausforderungen des demografischen Wandels nicht erfolgreich gestalten. Eine zentrale Frage, Andreas Kruse hat darauf auch schon hingewiesen, ist die Frage nach der Sorge, die wir uns gegenseitig ange-deihen lassen, und zwar über das hinaus, was ein staatliches Sicherungssystem leisten kann und soll. Die Pflegeversicherung ist zu Recht als Teilkaskoversicherung konzipiert, sie deckt Teilleistung für Teilbedarfe und setzt die Sorgfähigkeit der Gesellschaft voraus und ist auf ihr auch fiskalisch kalkuliert. „Who cares?“ hat eine Doppelbedeutung: „Wen kümmert’s?“ und „Wer kümmert sich?“, das sind die zentralen Fragen der nächsten Jahrzehnte.

Wir brauchen eine Politik, die mit diesen Fragen nicht gleichgültig umgeht, und Menschen, die sich sorgen: um Kinder, um Nachbarschaften, um Menschen mit Behinderung und um Hochbetagte, die der Unterstützung bedürfen. Auf diese Fragen gibt es nur Antworten, die auch die Handlungslogik und die Grundhaltung des Engagements kennen. Die Sozialarchitektur der Gesellschaft verändert sich. Sie verlangt nach Formen des Zusam-

menhalts, die über Familien- und Freundschaftsbande hinausreichen. Wir brauchen eine Infrastruktur, die dieses Engagement erwartbar macht und fördert, und zwar gerade für diejenigen, die nicht leicht zum Engagement finden, weil sie Engagement immer schon als eine Form ihrer Lebensgestaltung in ihr Leben integriert haben.

3. These: Engagement ist eine wichtige Form der Altersaktivität

Zu diesem Schluss kommt auch die 6. Altersberichtscommission. Das Leitbild des Ruhestands ist überholt. „Active Ageing“ so heißt es im Englischen, so proklamiert die WHO. Überall in der Welt fordert diese Neuorientierung Menschen, aber auch Politik heraus. Ob in Japan, in Deutschland, in Bolivien oder in Namibia, wo ich mich zuletzt als Gastprofessor mit der Lebenssituation älterer Menschen beschäftigen durfte. Hier und dort gilt es zu lernen, die Lebensphase Alter, so sie uns denn geschenkt ist, zu gestalten. Dabei ist das Aktivitätsparadigma zentral und nicht die Generalisierung des Paradigmas des Rückzuges, des Ruhestands. Das führt die Gesellschaft



nicht weiter und auch den Menschen selbst nicht. Engagement stiftet Nutzen für die, die sich engagieren in Gesundheit, Teilhabe, Sinn und Produktivität. Die Vielfalt des Alters entspricht der Vielfalt des Engagements.

4. These:

Engagement ist eine wichtige Werkstatt zur Gestaltung lebendiger Generationenbeziehungen

Der Wandel im Generationengefüge, die Herausforderung der Generationengerechtigkeit und die Geschwindigkeit kulturellen und technischen Wandels verlangen nach kreativen und beziehungsstiftenden Formen gesellschaftlichen Miteinanders. In allen Gesellschaften kennen wir Generationenambivalenzen. Dass Generationen sich freundschaftlich und solidarisch zueinander verhalten, ist nicht nur selbstverständlich, das ist immer auch eine kulturelle Leistung. Wenn sich viel ändert in unseren Generationenverhältnissen, auch in dem, wie soziale Sicherungssysteme aufgebaut sind und wie sich Generationen begegnen und miteinander zu tun haben, dann stellen generationenübergreifende Treffpunkte des Engagements

wichtige Werkstätten eines Neueinübens von Generationenverhältnissen dar.

Die Begegnung der Generationen im öffentlichen Raum ist wesentlich weniger selbstverständlich geworden. Engagement bietet Orte der Begegnung und Möglichkeiten des Experimentierens in einem neuen Miteinander der Generationen. Forderungen der Jungen: „Begrenzt Sozial- und Gesundheitsleistung für Ältere“, ein undifferenziertes Hantieren mit den „Generationenbilanzen“ lassen ebenso das Szenario einer konflikthaften Abwärtsspirale der Generationenverhältnisse („Missfeldereffekt“) befürchten wie das einseitige Eintreten für die Rentensicherheit heute: „Hauptsache meine Rente ist sicher“. So schlecht ist das Generationenverhältnis nicht. Die Verheißung einer Gesellschaft des langen Lebens ist mit Herausforderungen für kreative und faire Formen des Umgangs mit begrenzten Ressourcen verbunden. Generationenübergreifendes Engagement gibt Gelegenheiten für das experimentelle Zusammentreffen von Generationen, das Eröffnen neuer Altersrollen in der Aushandlung zwischen den Generationen im Sinne gemeinsamer Gefährtschaft.



5. These:

Engagement darf bei aller Notwendigkeit nicht funktionalisiert werden

Ohne Engagement würde und wird unsere Gesellschaft nicht funktionieren. Wir können Not nicht wenden ohne Engagement. Gleichzeitig wächst Engagement aus der Gesellschaft und ist Ausdruck unserer Kultur. Engagement darf nicht als Lückenbüßer für sozialstaatliche Engpässe funktionalisiert werden.

Das setzt aber voraus, dass wir als Bürgerinnen und Bürger die Notwendigkeit unseres Engagements als Voraussetzung für einen funktionierenden und fairen Sozialstaat sehen. Diese Einsicht muss reifen. Engagement darf man nicht diktieren, das würde die kulturellen Voraussetzungen einer sich als solidarisch begreifenden Gesellschaft aushöhlen. Bürgerinnen und Bürger haben gerade in Deutschland ein Gespür dafür, wenn ihr Engagement funktionalisiert werden soll, und wir müssen in einer freien Gesellschaft die Bedingungen der Freiheit und der Subsidiarität erkennen und verteidigen.

6. These:

Engagement ist unbezahlbar, aber nicht umsonst zu haben

Diesen „Schnack“ kennen Sie: Bürgerschaftliches Engagement ist im Kern Zeitspende, sein Wert ist volkswirtschaftlich nicht hoch genug anzusetzen.

Bürgerschaftliches Engagement darf nicht monetarisiert werden. Es darf nicht in die Logik monetären Tausches eingebunden werden. Leider ist hier in der Vergangenheit der eine oder andere Sündenfall begangen

worden, zuletzt in der Pflegeversicherung. Es bedarf förderlicher Infrastrukturen, vor allem auf der kommunalen Ebene. Sonst meint man es nicht ernst mit dem Engagement, sonst ist das Rhetorik. Wenn sich die politische Einsicht nicht in einer verlässlichen Infrastruktur zeigt, wenn sich politisch das Investment dort nicht auch als Bereitschaft zur Förderung dokumentiert, dann sind das Lippenbekenntnisse. Es ist falsch in einer modernen Gesellschaft davon auszugehen, mit Appellen würde man Engagement in der Breite kulturell verankern und fördern können.

7. These:

Engagement braucht Recht, aber keine Pflicht

Richtige Regelungen dürfen keine Diskriminierung enthalten, auch und gerade nicht für ältere Menschen. Engagement darf in seiner kulturellen Dimension vom Staat nicht zur Pflicht erklärt werden. Das war und ist anders beim klassischen Ehrenamt in der Stein-Hardenbergschen-Tradition. Wir gehen leider sehr unhistorisch mit dem Begriff des Ehrenamtes um. Das Ehrenamt im kommunalen Bereich, einer Justiz etwa, ist und bleibt Bürgerpflicht und das ist gut so. Anders würde unser Staat, würden seine Institutionen nicht funktionieren können. Aber bitte keine Verpflichtung zu einem Freiwilligendienst der Senioren, auch nicht bei Wegfall der Wehrpflicht, aber gleichwohl die Öffnung für eine Förderung von Freiwilligenengagements für alle Generationen: Die Ressourcen, die dort frei werden und die Lernerfahrung, die es ermöglicht, sollen allen Menschen und allen Altersgruppen offenstehen.

Altersdiskriminierung in der Förderung bürgerschaftlichen Engagements, aber auch im Ehrenamt, sie muss abgebaut werden. Frau Lehr, Sie haben als Familienministerin seinerzeit eine Expertise in Auftrag gegeben, die nach Altersgrenzen im Deutschen Recht fahnden sollte. 455 hat man damals gefunden. Auch heute noch finden sich, wie ich in der Altenberichtskommission herausarbeiten durfte, zahlreiche Altersgrenzen und das auch im Ehrenamt: Bis 70 darf man Schöffe sein und dann nicht mehr – eine unnötige Regelung und von einem defizitären Altersbild inspiriert.

8. These:
Bürgerschaftliches Engagement ist koproduktiv und advokatorisch

Bürgerschaftliches Engagement leistet viel, ergänzt Familiensolidarität – etwas ganz Wichtiges – und teilt Verantwortung für Sorgaufgaben. Bürgerschaftliches Engagement ist aber auch immer kritisch und advokatorisch, das lernen wir gerade wieder einmal politisch. Solidarität, Eigensinn und demokratische Mitgestaltung gehören in einer zivilgesellschaftlichen Engagementkultur eng zusammen, man darf sie nicht reduzieren auf eine Dimension. Bürgerschaftliches Engagement hat latent immer auch einen politischen Gehalt und ist Ausdruck mitverantwortlicher Lebensführung im öffentlichen Raum.

9. These:
Engagement ist verschieden

Engagement kennt verschiedene Gesichter, unterschiedliche Dialekte und vielfältige Formen. Das heißt, wir müssen sensibel sein für die verschiedenen zivilgesellschaftlichen Dialekte, die gesprochen werden und die eine be-

stimmte Tradition in der einen oder anderen Weise transportieren. Die Pluralität der Gesellschaft zeigt sich auch in der Vielfalt von Engagement. Mit Rosenmayr gesprochen: „Eine bunte Altersgesellschaft kennt ebenso vielfarbige Formen mitverantwortlichen Lebens.“ Ob Ehrenamt, Freiwilligendienst oder Selbsthilfe, es gibt viele Wege zum Engagement.

10. These:
Bürgerschaftliches Engagement ist Ausdruck der Suche nach neuen Bildern einer guten Gesellschaft

Das ist der utopische Gehalt der Zivilgesellschaft, auf den wir niemals verzichten können. In einer eher religiös orientierten Gesellschaft hat man das Reich Gottes vor Augen gehabt, und das nach Möglichkeit im Diesseits. Das ist vom Anspruch zu hoch gegriffen für die Zivilgesellschaft. Die ist da bescheidener. Sie sucht aber gleichwohl nach utopischen Bildern einer Gesellschaft, die sich rasant verändert. Eine Gesellschaft des langen Lebens braucht neue utopische Bilder eines solidarischen, fairen und nachhaltigen Zusammenlebens. Engagement weist über sich hinaus, wenn es gesellschaftliche Kernfragen aufgreift. Nicht nur im Hier und Jetzt handeln, sondern auch die anderen Dimensionen, die Zukunft, mitbedenken. Engagement älterer Menschen ist in besonderer Weise in die Kategorie der Mitverantwortlichkeit und der Generativität eingebunden. Sie können mehr Spuren hinterlassen als eine Kuhle im Sofa: Das wäre in ein Bild gefasst das Postulat mitverantwortlichen Lebens – das den Respekt vor der Verletzlichkeit insbesondere des hohen Alters und seiner Existenzformen nicht schmälert. ■



Prof. Dr. Thomas Klie
Mitglied der
6. Altenberichtscommission

„Wir müssen im Alter eine Menge neu lernen und zum Erlernen neuer Fähigkeiten, zur Entdeckung neuer Kompetenzen kann ein solcher Freiwilligendienst durchaus ein wichtiger Baustein sein.“



Dieter Harrsen
Landrat Nordfriesland

„Aufgabe sucht Ehrenamt: Wir definieren mit unseren Profis zusammen, wo haben wir Bedarf, wo sind Brennpunkte, wo können wir ergänzen? Dann suchen wir Qualifikationen,

die das ausfüllen. Das Ehrenamt zu organisieren kostet Geld, aber es gibt etwas, was noch mehr Geld kostet, nämlich keine Ehrenamtlichkeit zu organisieren und zu fördern.“

„Generationenübergreifende Engagementpolitik“

Die dritte und letzte Diskussionsrunde widmete sich dem Thema „Generationenübergreifende Engagementpolitik“ und bezog die Erfahrungen aus dem Bundesprogramm „Freiwilligendienste aller Generationen“ mit ein.

Die verschiedenen Bausteine zur Etablierung von freiwilligem Engagement, wie die Freiwilligendienste aller Generationen und die Mehrgenerationenhäuser, sind als Instrumente in weiten Bereichen angekommen, sagte Dieter Hackler, und sie sorgen dafür, dass es einen immer besseren Zusammenhalt der Generationen gibt. Bürgerschaftliches Engagement ist kein Familienersatz, kann aber unterstützen, wo die „Leistungsfähigkeit von Familie erschöpft“ ist, besonders bei Erziehung und Pflege, ergänzte Prof. Dr. Thomas Klie in diesem Zusammenhang.

Wenn die Kommune als Förderer von freiwilligem Engagement agiert, steht die lang-



fristige Förderung von Engagement auf festeren Füßen. Die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger als Mitentwickler von Angeboten für freiwilliges Engagement schafft Motivation und Identifikation: Bürgermeisterinnen und Bürgermeister und ihre hauptamtlichen Mitarbeiter können aktiv mit den Interessierten die Aufgaben definieren, die durch freiwilliges Engagement erfüllt werden können, sagte Landrat Dieter Harrsen aus Nordfriesland. Durch diese Kooperation haben die Bürgerinnen und Bürger die Möglichkeit, mitzugestalten und ihr Umfeld durch ihr Engagement attraktiver zu machen.

Die Entwicklung von Instrumenten der Anerkennung der Leistungen, die durch das freiwillige Engagement erbracht werden, ist ein weiterer Faktor. Eine Ehrenamtskarte, die z. B. das Busfahren oder den Kinobesuch vergünstigt, ist ein gutes Instrument neben vielen anderen, erklärte Rita Neukirch, die seit Jahrzehnten freiwillig in Regensburg engagiert ist. Insgesamt sollte aber noch viel mehr Bewusstsein für freiwilliges Engagement geschaffen werden, denn es ist wichtig,

MinDir Dieter Hackler
**Abteilungsleiter Ältere Menschen, Wohlfahrts-
pflege, Engagementpolitik,
BMFSFJ**

„Das ist ja auch das Schöne an den Programmen „Aktiv im Alter“, „Mehrgenerationenhäuser“, „Freiwilligendienste aller Generationen“, dass sich diese Gesellschaft entwickelt und dass es Menschen gibt, die mitmachen und dass es auf kommunaler Ebene Bürgermeister, Landräte, Bürgermeisterinnen und Landrätinnen sowie Unternehmen gibt, die anfangen, die Weichen umzustellen.“



Karin P. Vanis
Moderatorin

„Bürgerschaftliches Engagement schafft ein neues Wir-Gefühl. Wir brauchen ein Engagement XXL!“





Patricia Mersinger
Stadt Osnabrück

„Ich glaube, dass es sinnvoll ist, dass man die Jungen wie die Älteren innerhalb dieser Projekte unterstützt und ihnen parallel dazu Ausbildung anbietet. Wir bilden z. B. Demenzbegleiter und

Seniorenbegleiter aus. Ein ständiger Wechsel von Ehrenamtlichen geht da eigentlich gar nicht. Da ist auch eine Selbstverpflichtung der Menschen notwendig, die diese Ausbildung machen.“



Brigitte Manke
Geschäftsführerin Thüringer Ehrenamtsstiftung

„Hauptamt braucht heutzutage als Ergänzung bürgerschaftliches Engagement, um attraktive Angebote in der Region unterbreiten zu können. Wenn ich Ange-

bote mache, kommt es auch darauf an, welche Strukturen ich vor Ort habe, um diese Angebote qualitativ gut an den Bürger zu bringen.“

die Kompetenzen und Potenziale, die in der Gesellschaft vorhanden sind, nachzufragen. Ein idealer Ort, um Menschen schon während der Berufstätigkeit für ein freiwilliges Engagement zu motivieren, sind die Unternehmen. Wenn der Vorgesetzte sich selbst dafür stark macht und der Belegschaft Freiräume für Engagement öffnet, lassen sich Menschen frühzeitig für freiwilliges Engagement gewinnen. „Aktiv sein verändert etwas in der Organisation und für den Engagierten selbst“, sagte Jürgen Röser, Vorstand der Social Angels Stiftung, die Unternehmen verstärkt mit ins „Engagement-Boot“ holen will.

Nicht zuletzt wird auch immer öfter nach der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen gefragt und diese kann über die Förderung von freiwilligem Engagement gezeigt werden. Die Übergänge vom Berufsleben in den Ruhestand können durch freiwilliges Engagement gestaltet werden und sinnvolle Aufgaben für die nachberufliche Zeit anbieten. ■





Siegfried Markwordt
Freiwilliger beim
DRK Volunta

„Ich bin auch persönlich verantwortlich, etwas dafür zu tun, dass ich das Gefühl nützlich zu sein

bis ins hohe Alter behalte. Was mich fasziniert ist, dass mein Engagement mir das Gefühl gibt, eine wertvolle Lebenserfahrung zu besitzen, und dass meine Fähigkeiten und Fertigkeiten gefragt werden.“



Rita Neukirch
Freiwillige bei
Regensburgs Nette
Nachbarn (ReNeNa)

„In anderen Ländern ist es ganz selbstverständlich und sehr anerkannt, wenn man sich frei-

willig engagiert, und sogar Firmenchefs gehen für einige Wochen in ein sozial schwaches Gebiet, um dort zu helfen.“

Jürgen Röser
Vorstand
Social Angels Stiftung

„Wir wollen die Unternehmen noch mehr in die Verantwortung nehmen. In jedem Unternehmen gibt es Mitarbeiter, die in den Ruhestand übergehen. Wenn man die Mitarbeiter abholt, solange sie noch im Unternehmen sind, ist es natürlich effektiver, wenn der Unternehmer sich auch positiv für freiwilliges Engagement ausspricht.“



Birgit Weber
Projektleiterin Mobiles Team
Nordrhein-Westfalen,
Freiwilligendienst aller
Generationen

„Professionelle Arbeit im Hintergrund ermöglicht den Ehrenamtlichen sehr viel und gleichzeitig ermöglichen die Ehrenamtlichen – als Ergänzung und nicht als Ersatz – den Profis sehr viel. Ich glaube, das Geheimnis ist das Zusammenspiel.“



Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Herausgeber

Bundesarbeitsgemeinschaft der
Senioren-Organisationen e.V.
(BAGSO)
Bonngasse 10
53111 Bonn

Tel.: 02 28 / 24 99 93 - 0
Fax: 02 28 / 24 99 93 - 20
kontakt@bagso.de
www.bagso.de

Impressum

Redaktion: Christine Massion, M.A.
Korrektorat: Helga Vieth
Fotograf: Erik Müller K 4
Titelfotos: www.fotolia.de
Layout: Nadine Valeska Schwarz, www.nadine-schwarz.de

www.bagso.de